

Viel mehr als nur Zeitzeuge des Dreißigjährigen Kriegs

Germanist Maximilian Bergengruen sieht in Grimmelshausen einen raffinierten Erzähler, der auch heute noch Literatur beeinflusst

Was weiß man über Grimmelshausen, und was sollte man über ihn wissen? Im Gespräch mit BT-Redakteurin Sabine Rahner erläutert der Germanist Maximilian Bergengruen die Bedeutung des Barockdichters in der Literaturgeschichte, er spricht über dessen raffiniertes Spiel mit der eigenen Identität und regt an, den Satiriker auch heute noch zu lesen – „im Original“, nicht in einer Übersetzung ins Neuhochdeutsche.

Interview

BT: Professor Bergengruen, wie ist das Werk Grimmelshausens einzuordnen?

Bergengruen: Grimmelshausen ist mit seinem „Simplicissimus Teutsch“ oder dem simplicianischen Zyklus – dazu zählen auch die Bände zur Courasche und zum Springinsfeld – aus zwei Gründen interessant. Einerseits weil viel Wissen der Zeit in diesen Romanen verborgen ist, Theologie oder Ökonomie etwa. Andererseits ist die Form sehr interessant, das ist etwas, was ihn heute noch lesbar macht: Die Autorennamen sind beispielsweise anagrammatisch verschlüsselt. Früher wurde gesagt, das seien nur Pseudonyme für Grim-

melshausen. Aber ich glaube, es ist raffinierter: Da werden erzählende Figuren geschaffen, die eine gewisse Ähnlichkeit mit Grimmelshausen haben, aber eben nicht Grimmelshausen sind. Das Werk entsteht in diesem Spiel, das heißt aus einem Netz befreundeter oder verwandter Erzähler.

Was Grimmelshausen außerdem bedeutend macht, ist seine satirische Vorgehensweise. Es geht ihm darum, die Menschen auf den Boden der Tatsachen, manchmal sogar noch darunter, in die Hölle, zu bringen. Hier ist wichtig, dass sich der Satiriker bei diesem Test auf Realitätstauglichkeit nicht ausnimmt; auch er selbst ist Gegenstand seiner Prüfung. Dem Leser stellt sich so die Frage: Wer spricht da eigentlich, und kann man ihm glauben? Dieser raffinierte Effekt einer instabilen Erzählerposition hat ihn auch für nachfolgende Schriftstellergenerationen interessant gemacht.

BT: Woher hatte er seine umfassende Bildung?

Bergengruen: Er hat sich, als Autodidakt, viel angelesen. Spätestens seit er in Oberkirch und Renchen Fuß gefasst hat, war er mit den Bibliotheken in Südbaden, zum Beispiel von Klöstern, vertraut. Wenn ihn

etwas interessiert hat, hat er alles gelesen, und zwar strategisch, also daraufhin, wie er es in seinen Texten verwerten kann.

BT: Hat er spätere Schriftsteller beeinflusst?

Bergengruen: Grimmelshausen hat das Konzept der menippeischen Satire – dieses Zurückholen der anderen auf den Boden der Tatsachen – in der Frühen Neuzeit in der deutschen Sprache etabliert. Allerdings muss sein Einfluss auch im Verbund mit zeitgenössischen Autoren gesehen werden, die man heute nicht mehr kennt. Die Romantiker, von Jean Paul bis hin zu den Grimms, hatten ein starkes Interesse am Barock, Jean Pauls Erzählkonzepte beispielsweise sind, zumindest in den humoristischen Passagen, denen Grimmelshausens ganz ähnlich. Was die Selbstreflexion in der Satire anbetrifft, kann ich aus der aktuellen Literatur Ingo Schulze nennen und dessen 2017 erschienenen Roman „Peter Holtz: Sein glückliches Leben von ihm selbst erzählt“ – das ist für mich ein Buch, das in der Tradition der menippeischen Satire und des Picaro steht.



Schätzt die satirische Selbstreflexion in Grimmelshausens Werk: Maximilian Bergengruen.

Foto: KIT

BT: Sehen Sie auch eine Verbindung zu Günter Grass?

Bergengruen: Sie spielen auf das Treffen in Telgte an. In bestimmten Zeiten gibt es immer wieder so eine Art Knotenpunkte der Rezeption, die Romantik ist so ein Knotenpunkt, und vielleicht gehört Literatur nach 1945 auch dazu, wegen der Analogie der zwei Kriege, also des Dreißigjährigen und des Zweiten Weltkriegs. Insofern hat Grimmelshausen viele Generationen von Autoren beeinflusst, auch – was man nicht erwarten würde – Hugo von

Hofmannsthal, in dessen Theaterprojekt „Der Turm“ eine Figur aus dem „Simplicissimus“ auftaucht. Die vorhin genannten Bezüge auf der Formebene der Satire finde ich aber fast noch interessanter als inhaltliche Anspielungen auf die Person Grimmelshausens, seine Figuren oder ähnliches.

BT: Liegt Grimmelshausens größte Bedeutung in der Geschichtsschreibung oder im Literarischen?

Bergengruen: Da hat sich in der Forschung in den letzten Jahren vieles geändert. Früher hat man stark auf Grimmelshausens

Zeiteugenschaft in Bezug auf die Kriegserfahrung abgehoben, aber heute weiß man, dass Grimmelshausen nicht alles, was er beschreibt, selbst erlebt hat, sondern von anderen Tatsachenberichten abgeschrieben hat. Man könnte dieses Spiel mit der eigenen Vergangenheit autofiktional nennen. Ich finde, beides macht ihn interessant: die Kriegserfahrung, aber auch, dass er es geschafft hat, sich davon zu befreien und eine eigene, stärker literarische Sichtweise auf die Dinge zu finden. Wenn das nicht wäre, wäre er

nur ein weiterer Zeuge des Dreißigjährigen Kriegs.

BT: Kann man den „Simplicissimus“ heute noch lesen?

Bergengruen: Es gibt ja einige sogenannte Übersetzungen ins Neuhochdeutsche. Ich finde aber, dass man Grimmelshausens Sprachwitz viel besser versteht, wenn man ihn im Original liest. Man muss sich etwas einlesen und an die langen, etwas verschachtelten Sätze gewöhnen. Dann fühlt man sich gut in den Tonfall des 17. Jahrhunderts hinein.

Zur Person

Maximilian Bergengruen ist Professor für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Karlsruhe/KIT und Vizepräsident der Johann Jakob Christoph von Grimmelshausen Gesellschaft. Vor wenigen Wochen ist sein Buch „Die Formen des Teufels – Dämonologie und literarische Gattung in der Frühen Neuzeit“ im Wallstein Verlag erschienen. Darin geht Bergengruen auch auf Grimmelshausen ein. Maximilian Bergengruen ist in Baden-Baden geboren und aufgewachsen, er ist ein Enkel des Dichters Werner Bergengruen.